

Sonderdruck aus:

EMDER JAHRBUCH

für historische
Landeskunde Ostfrieslands

Ostfriesland und das „Jahr ohne Sommer“ 1816

Die Folgen des Ausbruchs des Vulkans Tambora in Indonesien im April 1815
für den äußersten Nordwesten Deutschlands

Von Paul Weßels

BAND 101 (2021)

Ostfriesische Landschaft
Aurich

Ostfriesland und das „Jahr ohne Sommer“ 1816

Die Folgen des Ausbruchs des Vulkans Tambora in Indonesien im April 1815
für den äußersten Nordwesten Deutschlands

Von Paul Weßels

In den Zeiten einer radikalen Erderwärmung scheint die Aussage, die Entwicklung des Klimas habe entscheidenden Einfluss auf die Menschheitsgeschichte, fast banal. Aber es ist in der Geschichte nicht immer leicht, dafür die Nachweise zu führen, weil sich Zusammenhänge von Wetter, wirtschaftlicher Entwicklung und politischem Geschehen vor der Zeit der regelmäßigen Wetteraufzeichnungen nur schlecht rekonstruieren lassen. In den vergangenen Jahren gab es in der Folge des 200. Jahrestages des Vulkanausbruchs des Tambora in Indonesien 1815 aber eine Reihe von neuen Veröffentlichungen zu einer Folgekatastrophe, die 1816 fast den ganzen Globus betraf und die als „Jahr ohne Sommer“ in weiten Teilen der Welt ein ungewöhnlich kaltes und nasses Klima zur Folge hatte.¹

Im September 1816 wurde dazu auch im Ostfriesischen Amtsblatt unter dem Titel „Ueber das Erndte-Jahr 1816-1817“ in drei Teilen ein längerer offener Appell abgedruckt, der am 18. August 1816 in Bückeberg von Dr. Bernhard Christoph Faust verfasst worden war.² Der Arzt, Hofrat und Erzieher der lippischen Fürstensöhne schildert in drastischen Worten die durch das schlechte Wetter der letzten Monate hervorgerufene Krise:

„Winter und Frühjahr und ewiger Regen und ewige Kälte [...] sind überall, wohl in ganz Deutschland, ja im größten Theile von Europa den Feldfrüchten verderblich gewesen. Der sogenannten Wolkenbrüche waren sehr viele, an sehr vielen, wohl an den mehrsten Flüssen, und in ihren sonst segenreichen Gauen fanden und finden anhaltende und große Überschwemmungen Statt; die Heuerndte ist wohl zur Hälfte, wenn nicht mehr, zu Grunde gegangen, weggeschwommen, verschlämmt, verdorben und verfault; die Winterfelder (wohl wie im Jahre 1771) sind zum großen Theil umgepflügt; auf den nicht umgepflügten Winterfeldern, vorzüglich des Rockens, stehen die Halmen dünn; die Aehren, da zur Zeit der Blüthe anhaltender Regen einfiel, sind zum Theil leer und taub; die wenigen Körner werden und sind, ob des ewigen Regens, dickschalig und schlecht, und arm an Mehl; die Sommerfelder, wo sie durch Fluthen und Ueberschwemmungen nicht gelitten haben, stehen gut, ersetzen aber nicht die

1 Gillen D'Arcy Wood, Vulkanwinter 1816. Die Welt im Schatten des Tambora, Darmstadt 2015; Wolfgang Behringer, Tamborakrise, Tambora und das Jahr ohne Sommer. Wie ein Vulkan die Welt in die Krise stürzte, München 2015; Fabian Fromelt u.a. (Hrsg.), Das Jahr ohne Sommer. Die Hungerkrise 1816/17 im mittleren Alpenraum, Innsbruck 2017; Irene Pill, Tambora. Ein Vulkan verändert Südwestdeutschland, Ubstadt-Weiher 2017; Senta Herkle u.a. (Hrsg.), 1816 - das Jahr ohne Sommer. Krisenwahrnehmung und Krisenbewältigung im deutschen Südwesten, Stuttgart 2019. Hier auch ein Überblick des Forschungsstands von Wolfgang Behringer (Die Tamborakrise. Zum Einfluss der Geologie auf die (menschliche) Geschichte, S. 5-47).

2 Hans Schadewaldt, [Art.] Faust, Bernhard Christoph, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 5, Berlin 1961, S. 33-34.

Winterfelder; die Kartoffeln, das große und tägliche Nahrungsmittel des Volks und der Armen, und, wie ehrwürdige Männer sagten, der geglaubte ewige Schutz gegen Hungersnoth, scheinen an vielen Orten nicht recht zu gerathen und keinen hinlänglichen Schutz zu gewähren; das Obst ist mißrathen, und die Rebe verspricht keine Trauben; die Länder Deutschlands, auch anderer Völker, sind mehr oder weniger gesperrt, der freye Kornhandel ist gestört, gehemmt; es geschehen Eingriffe in das Eigenthum der Kornhändler und der Landleute; die Fruchtpreise steigen sehr; Früchte sind wenige oder keine mehr da; alter oder mehrjähriger Vorrath bleibt wenig oder gar nicht übrig [...]“.³

Die Tatsache des Abdrucks dieses Textes im Auricher Amtsblatt lässt darauf schließen, dass die hier beschriebene, besondere Wettersituation auch Auswirkungen auf Ostfriesland hatte, auch wenn sich davon in der einschlägigen Literatur kaum Spuren finden. Heute weiß man, dass dieses schlechte Wetter durch den katastrophalen Ausbruch des 12.000 km entfernten Vulkans Tambora im April 1815 verursacht wurde, und es stellt sich die Frage, wie sich die Situation in Ostfriesland seit 1816 als Folge des Vulkanausbruchs entwickelte.

Der Vulkan Tambora auf der Insel Sumbawa gehört mit dem Toba auf Sumatra und Krakatau und Merapi auf Java zu den großen Vulkanen auf der Subduktionszone entlang der Sunda-Inseln in Indonesien. In dieser Region ereigneten sich in einer vulkanisch sehr aktiven Phase seit 1803 eine Serie von kleineren und größeren Ausbrüchen. Der Tambora war seit 1812 wieder aktiv, und vom 5. bis etwa zum 15. April 1815 erfolgte die große Eruption, die sich anschließend weltweit auswirkte und als „der größte Vulkanausbruch in historischer Zeit“ gilt.⁴ Auf dem „Volcanic Explosivity Index“ (VEI) rangiert er mit Grad 7 an oberster Stelle der Skala und wird damit als deutlich stärker eingestuft als der Ausbruch des Vesuvs im Jahr 79 n. Chr. und jener des Krakatau 1883.⁵ Der Ausbruch hatte nicht nur katastrophale Folgen für die Bewohner der Insel Sumbawa und der ganzen Region, sondern durch Höhenwinde verteilten sich die „Gase aus der Explosionssäule weltweit, und dies verursachte Klimaturbulenzen“.⁶ Da die Aerosole die Sonneneinstrahlung reduzieren, hatte die Aschewolke, die auch als „Höhenrauch“ bezeichnet wurde, eine globale Abkühlung zur Folge. So wurde das Folgejahr für weite Teile des Globus zum „Jahr ohne Sommer“.⁷

Das ostfriesische Wetter in den Jahren des Tambora-Ausbruchs

Frühe Wetteraufzeichnungen sind für Ostfriesland relativ selten und beziehen sich meist auf Naturkatastrophen wie etwa die Weihnachtsflut 1717.⁸

3 Bernhard Christoph Faust, „Ueber das Erndte-Jahr 1816-1817“, in: Politisches Journal für die Provinz Ostfriesland vom 11.09.1816 (S. 1001-1003), 22.09.1816 (S. 1043) und vom 29.09.1816 (S. 1072), hier S. 1001-1002.

4 Wolfgang Behringer, Die Tamborakrise. Zum Einfluss der Geologie auf die (menschliche) Geschichte, in: Senta Herkle u.a. (Hrsg), 1816 – das Jahr ohne Sommer. Krisenwahrnehmung und Krisenbewältigung im deutschen Südwesten, Stuttgart 2019, S. 5-47, hier S. 11-12.

5 Behringer, Die Tamborakrise, S. 1 und 8.

6 Behringer, Die Tamborakrise, S. 14.

7 Behringer, Die Tamborakrise, S. 20.

8 Vgl. Johann Christian Heckel, Ausführliche und ordentliche Beschreibung Derer beyden erschrecklichen und fast nie erhörten Wasserfluthen, In Ost-Frießland Und denen meisten an

Herausragend und berühmt ist allein David Fabricius (1554-1617) mit seinen regelmäßigen Wetternotizen in seinem Tagebuch der Jahre 1586 bis 1613.⁹ Eine wirklich moderne systematische wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Wetter begann in Ostfriesland erst mit den Beobachtungen des Emdener Mathematikers, Kartographen und Meteorologen Michael Prestel (1809-1880) im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts.¹⁰ Für Nordwestdeutschland oder gar für Ostfriesland liegen bislang keine Nachrichten und dementsprechend auch keine Publikationen zu den Folgen dieses Vulkanausbruchs für die Region vor.

Ein Zusammenhang zwischen der offensichtlichen Wetterkrise ab 1815 und der landwirtschaftlichen Krise ist von den ostfriesischen Zeitgenossen nicht hergestellt worden. Die Getreidepreise waren zuvor stark gesunken, weil der vormals vor dem Hintergrund der Kontinentalsperre profitable Handel mit England zusammengebrochen war. Man steuerte hier in diesen Jahren des tiefgreifenden politischen Umbruchs nach 1806 ohnehin auf magere Jahre zu. Die schlechte wirtschaftliche Situation wurde also vor allem dem Niedergang während der niederländisch-französischen Herrschaft und den nachfolgenden Umbrüchen unter den hannoverschen Königen zugeschrieben, und so hat die Wetterkrise nach dem Wechsel von Preußen zu Hannover 1815 vermutlich die Ablehnung der neuen hannoverschen Herrschaft sogar noch vertieft.¹¹

Tatsächlich existieren für die weitere Entwicklung von Wetter und Ernten in diesen Jahren nur wenige Quellen. Aus Privatbesitz ist aber vor einigen Jahren ein umfangreiches Tagebuch des lutherischen Theologen und späteren Generalsuperintendenten Johann Ernst Müller (1768-1837) an die Auricher Abteilung des Niedersächsischen Landesarchivs abgegeben worden, das diese Lücke füllt.¹² Müller

der Nord-See gelegenen Schönen Ländern, Davon die erste den 25. December 1717, und die andere den 25. Febr. 1718 obernannte Länder überschwemmet hat, Halle 1719, S. 7-9.

- 9 Menso Folkerts, David Fabricius, ein weltweit herausragender Astronom und Kartograph aus Ostfriesland, in: Paul Weßels (Hrsg.), David Fabricius (9. März 1564 - 7. Mai 1617). Oll' Mai Dokumentation 2017, Aurich 2017, S. 22-45, hier S. 43.
- 10 Aiko Schmidt, [Art.] Michael August Friedrich Prestel, in: Biographisches Lexikon Ostfrieslands (im Folgenden: BLO) online unter https://www.ostfriesischelandschaft.de/fileadmin/user_upload/BIBLIOTHEK/BLO/Prestel.pdf [Abruf am 06.10.2020].
- 11 Vgl. Heinrich Schmidt, Politische Geschichte Ostfrieslands, Leer 1975, S. 391-396. Ohnehin war „Höhenrauch“ in diesen Jahrzehnten an der Nordseeküste kein besonderes Naturphänomen. Denn hier gab es das Problem der Aschewolken durch die Moorbrandkultur von Buchweizen und durch den Ziegelbrand an der Ems bereits seit Jahrzehnten. Der Anbau von Buchweizen mit der Technik der Moorbrandkultur gewann seit Beginn des 18. Jahrhunderts existentielle Bedeutung für die ständig wachsende dörfliche Unterschicht und die Kolonisten. Die gebrannten Flächen weiteten sich immer weiter aus, und der daraus resultierende Moorrauch wurde seit dem 19. Jahrhundert zu einem allgemeinen Problem (vgl. Rudolf Bielefeld, Ostfriesland. Heimatkunde, Hannover 1910, S. 78/79. Ausführlicher zur Technik des Buchweizenanbaus auf dem Moor: Ekkehard Wassermann, Siedlungsgeschichte der Moore, in: Karl-Ernst Behre und Hajo van Lengen (Hrsg.), Ostfriesland. Geschichte und Gestalt einer Kulturlandschaft, S. 93-111, hier S. 109-110). Der selbstverursachte Höhenrauch konnte in Ostfriesland noch eine weitere Quelle haben: In der hier stark vertretenen Ziegelindustrie wurde in sog. Deutschen Öfen ohne Schornstein und mit Weißtorf gebrannt. Ein periodischer Brand dauerte etwa drei bis vier Wochen, und das „Schmauchen“ der Steine war mit sehr starker Rauchentwicklung verbunden. Bereits 1776 wurden in einer Quelle die nachteiligen Folgen dieses Schmauchens für Mensch und Natur beschrieben. Vgl. Paul Weßels, Ziegeleien an der Ems. Ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte Ostfrieslands, Aurich 2004, S. 82-83.
- 12 Vgl. Martin Tielke, [Art.] Johannes Ernst Müller, in: BLO, online unter <https://www.ostfriesischelandschaft.de/776.html?type=0&uid=2997&cHash=ec3b9695222d79265c1ad7>

war Sohn eines Pastors, studierte von 1786 bis 1789 Theologie in Königsberg und arbeitete danach zunächst als Hauslehrer bei Rentmeister Greiff auf Schloss Gödens, bis er 1791 Konrektor der Norder Lateinschule und 1805 Prediger der Gemeinde Blersum im Harlingerland wurde. Zu seiner eigenen Verwunderung wurde er 1822 zum Generalsuperintendenten in Aurich ernannt. Müller hat ein umfangreiches, mehrere tausend Seiten umfassendes Tagebuch hinterlassen. Darin zeigt er sich sehr naturliebend, trat schon in seinen frühen Norder Jahren als „Blumist“ in Erscheinung,¹³ und zeigte sich seit seinem Amtsantritt in Blersum und später in Aurich als begeisterter Gärtner und Obstbaumzüchter. Auch als Pastor einer Landgemeinde hatte er ein großes Interesse am Wohlergehen und somit am Ernteertrag seiner Bauern. Er registrierte deshalb regelmäßig den Stand des Barometers und richtete danach auch die eigene Bewirtschaftung seines Gartens und Ackers. Weil er außerdem Probleme mit der Lunge hatte und körperlich stark auf Wetterschwankungen reagierte, nahmen seine Wetterbeobachtungen in seinem Tagebuch regelmäßig breiten Raum ein.

Die Aufzeichnungen sind aus heutiger Sicht unsystematisch, unterschiedlich ausführlich, folgen Zufälligkeiten, und es gibt keine genauen Angaben zu Temperaturen oder Niederschlagsmengen. Dennoch sind die Angaben aussagekräftig und hilfreich, wenn man die Wetterentwicklung beschreiben und sie in Zusammenhang mit den Auswirkungen auf die Landwirtschaft setzen möchte.

Pastor Müller bemerkt in den der Katastrophe vorhergehenden Jahren kaum Besonderheiten und Auffälligkeiten, sondern beschreibt das ostfriesische Wetter nur im Rahmen der üblichen Ausschläge. Ungewöhnlich waren nur längere „Dürreperioden“ und eine allgemeine Wasserknappheit in den Jahren 1810 und 1811.¹⁴ Für das Jahr 1816 finden sich im Tagebuch aber außergewöhnlich viele Einträge zum Wetter: Im Januar dieses Jahres blieb es „ungewöhnlich veränderlich“. Starker Frost, heftige Schneefälle und Tauwetter lösten sich ab. Schon Anfang des Jahres gab es beständigen und ergiebigen Regen, „wodurch alle niedrige Gegenden überschwemmt sind, und man fast nicht aus dem Hause kommen kann.“¹⁵ Ende Januar stellte sich wieder starker Frost ein, der das Schlittschuhlaufen ermöglichte. Die Witterung blieb auch im beginnenden Frühling bei kaltem und trockenem Nordostwind unfreundlich. Noch Mitte April fror es nachts heftig. Am 22. April, dem zweiten Ostertag, lag morgens Schnee. Die Gartenarbeiten und die Arbeiten auf dem Acker verzögerten sich.¹⁶

Fast im ganzen Monat Mai blieb es kalt und ungemütlich – mit nur wenigen warmen Tagen. Der trockene Nord- und Ostwind wechselte sich ab mit Wind aus Westen und Südwesten, der Regen mitbrachte. Das Wetter blieb veränderlich, oft kalt und rauh. Das Pfingstfest Anfang Juni war geprägt von stürmischem Regenwetter.

da3571b6eb [Abruf am 30.11.2020].

13 Tagebücher Johann Ernst Müller, Eintragung vom 27.05.1794, Niedersächsisches Landesarchiv – Abteilung Aurich (im Folgenden: NLA AU), Dep. 151, acc 2016/40, Nr. 5 (Transkription: Benjamin van der Linde). Ein „Blumist“ ist ein Blumengärtner oder ein „Liebhaber von Blumen, oder jemand, der sich vorzüglich mit dem Blumenbaue beschäftigt“. Vgl. Johann Christoph Adelung, Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart, Band 1. Leipzig 1793, S. 1090.

14 Vgl. dazu die Tagebücher Müllers, NLA AU, Dep. 151, acc 2016/40, Nr. 5. Hier auch z.B. den Tagebucheintrag vom 25.10.1811, ebd.

15 Beide Zitate aus: Müller, Tagebucheintrag vom 03.01.1816, in: NLA AU, Dep. 151, acc 2016/40, Nr. 6.

16 Müller, Tagebucheintrag vom 22.04.1816, NLA AU, Dep. 151, acc 2016/40, Nr. 6.

„Die verfloßene Woche kann mit Recht eine Erndteweche genannt werden. Das Wintergetreide war, durch Gottes Segen ziemlich gut eingemietet: da trat aber wieder naße Witterung ein, und mit dem Sommergetreide sahe es übel aus. Daher hatte ich auch das Erntefest 14 Tage aufgeschoben, in der Hofnung, daß Gott beßeres Wetter zur Vollendung der Erndte geben würde. Und diese Bitte hat Gott gnädig erhört. In der vorigen Woche herrschte trockene schöne Witterung. Auch wir führten [in der Pastorei] schon am Montag unsern Haber ein. Als ich nach Aurich fuhr, standen alle Aekker fast noch voll: als ich zurückkam, waren sie alle leer. Mit herzlicher Freude und Dankbarkeit haben wir darauf am verwichenen Sonntag das Erntefest miteinander gefeiert, da Gott uns vor so vielen andern Gegenden und Ländern so besonders gnädig gewesen ist. Gottlob, unser Vaterland [Ostfriesland] hat in diesem Jahr keinen Mangel zu fürchten, wie leider so manche andere Länder, wo die Erndte mehr oder weniger misraten ist.“²²

Teuerung, Mangel und Not in Ostfriesland infolge des „Jahrs ohne Sommer“ 1816

Die ostfriesischen Bauern waren also noch vergleichsweise glimpflich davongekommen. In einer Rückschau auf die letzten Monate schrieb Pastor Müller am 24. November 1816 in sein Tagebuch: „Ganz außerordentlich und ungewöhnlich ist die Witterung dieses Jahres. Frühling, Sommer und Herbst waren fast immer kalt und naß, doch gab der gnädige Gott in der Erndtezeit soviel trockene Tage, als nöthig waren, seine Gaben einzusammeln.“²³ Aber obwohl die Roggenernte 1816 noch zufriedenstellend gewesen war, stiegen der Getreidepreis und in der Folge auch die Preise der anderen Grundnahrungsmittel stark an. Pastor Müller berichtet im Juni 1817: „[...] jezt kostet die Tonne Gerste 12 Rthlr, Rokken 17 Rthlr: ein 12 Pfund Brod 27 Stüber: Kartoffeln, Buchweizen, Bohnen, die Nahrung der geringern Klaße, sind gröstentheils mißrathen, und nicht mehr zu haben.“²⁴

Eine Auswahl der Marktpreise wurde seit Juni 1815 regelmäßig von den Bürgermeistern der Städte Emden, Aurich und Norden im Politischen Journal für die Provinz Ostfriesland (ab 1817 Amtsblatt für die Provinz Ostfriesland) veröffentlicht. Ende Juni 1815 kostete ein Roggenbrot von achteinhalb Pfund in Emden noch 9,5 Stüber. Dieser Preis blieb in den Folgemonaten mit entsprechenden saisonalen Schwankungen stabil. Seit März 1816 kam es, wie die Grafik zur Entwicklung des Brotpreises zeigt, zu einem beinahe kontinuierlichen Anstieg. Eine erste relative Entspannung ergab sich zwar nach der verhältnismäßig guten ostfriesischen Ernte im Herbst 1816, aber im Dezember 1816 hatte sich der Brotpreis mit 15,5 Stübern gegenüber Jahresbeginn fast verdoppelt.

Im April 1816 deutete sich die Not der armen Bevölkerung wegen steigender Getreidepreise bereits an, aber das Instrumentarium des vormodernen Staats zur Unterstützung seiner Bevölkerung in Krisenzeiten war sehr eingeschränkt. Die einzige Hilfsmaßnahme, die von Hannover aus vorläufig verfügt wurde, war eine Art von Absicherung für Geldgeber bei Krediten für den Erwerb von Brot- und

22 Ebd., Tagebucheintrag vom 22.10.1816.

23 Ebd., Tagebucheintrag vom 24.11.1826.

24 Ebd., Tagebucheintrag vom 23.06.1817.

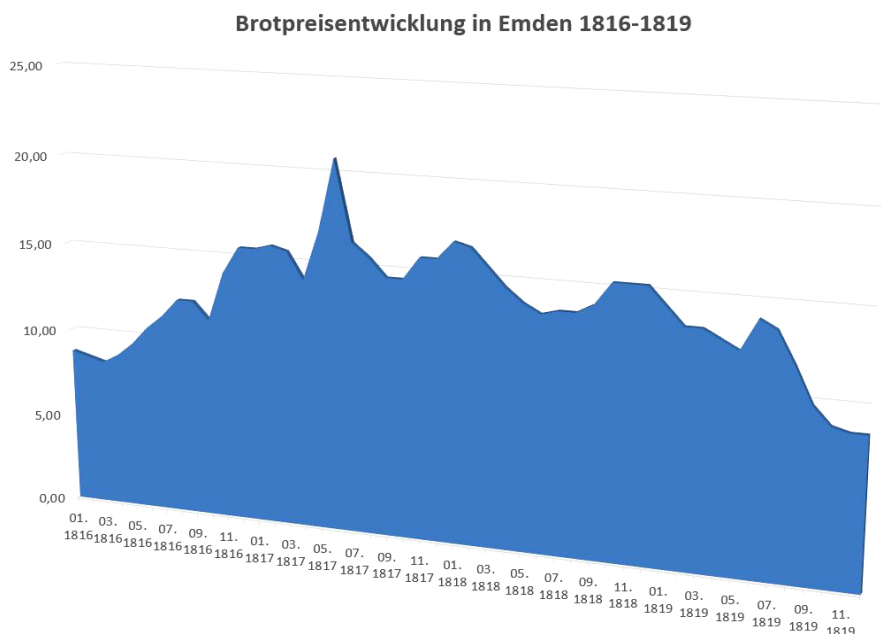


Abb. 2: Preisentwicklung für ein Roggenbrot von 8 ½ Pfund nach den Marktpreisen der Stadt Emden in den Jahren 1816 bis 1818.²⁵

Saatgetreide. In Ostfriesland wurde diese Verfügung von den Auricher Regierungsräten Christian Sethe und Carl Melchior Boden nicht einmal veröffentlicht,²⁵ weil nach ihrer Einschätzung hier „allgemein, bis auf wenige Ausnahmen, ein ansehnlicher Grad von Wohlstand unter den Landbewohnern“ herrschte.²⁶ Erst im September 1816 wurde dieses Dekret, als es erneut publiziert werden sollte, auch im Amtsblatt abgedruckt.

Auch die nachfolgende hannoversche Verordnung vom 22. Juli, die vor dem Hintergrund der durch das schlechte Wetter bedingten späten Ernte den Verkauf von Getreide „auf dem Halm“ und das Abmähen von unreifem Roggen unter Strafe stellte, wurde in Ostfriesland nicht im Politischen Journal veröffentlicht. Sethe berichtete noch unter völliger Fehleinschätzung der Lage nach Hannover, dass in Ostfriesland „die Erndte der verschiedenen Getreide-Arten, insbesondere des Rockens, sehr ergiebig auszufallen“ schiene. Auch gäbe es noch genügend Vorräte, und der Getreidepreis wäre zuletzt wieder gefallen. Der „Verkauf auf dem Halm“ wäre hier üblich und sinnvoll, er würde öffentlich und meistbietend vorgenommen und unterläge deshalb nicht der Gefahr, zu Wucherpreisen zu führen. Unreifer Roggen würde in der Provinz nicht abgemäht, „es möchte denn

25 Zu Sethe vgl. Walter Deeters, [Art.] Sethe, Christian, in: Biographisches Lexikon für Ostfriesland, Bd. 1, S. 317-318 und Friedrich-Wilhelm Schaeer, Die Stadt Aurich und ihre Beamtenschaft im 19. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung der hannoverschen Zeit (1815 - 1866), Göttingen 1963, S. 114-116; zu Carl Melchior Boden ebd. S. 30, 227.

26 NLA AU, Rep 11, Nr. 150.

27 Politisches Journal für die Provinz Ostfriesland Aurich. Amtsblatt für die Provinz Ostfries- und Harlingerland, Ausgaben vom Januar 1816 bis Dezember 1819.

etwa irgend ein armseliger Kolonist sich dergleichen erlauben, so wie derselbe auch wohl die Kartoffel früher, als selbige zur Nahrung dienlich sind, genießen“ könnte.²⁸ Offensichtlich räumten die Beamten der Not der ländlichen Unterschichten eine nachrangige Bedeutung im Vergleich zu möglichen Einnahmen für die Bauern aus landwirtschaftlichen Exporten ein. Noch im vierten Quartal 1816 wurden zum Nachteil der regionalen Getreideversorgung aus Ostfriesland ca. 3.200 Last Getreide vor allem in das Münsterland, nach England und in die Niederlande ausgeführt.²⁹ Das „Brottkorn“ hatte daran mit 421 Last Weizen und 352 Last Roggen einen Anteil von fast einem Drittel.

Als sich aber die Situation im Königreich Hannover im Herbst 1816 weiter verschärfte und aus der Hauptstadt eine Übersicht über den Umfang der Getreideernte des Jahres 1816 eingefordert wurde,³⁰ zeigte sich, dass es auch in Ostfriesland vor allem an Roggen, Buchweizen und Kartoffeln mangelte. Bei Roggen und Gerste war die Ernte gegenüber dem durchschnittlichen Ertrag um fast 30 % zurückgegangen, bei Hafer und Kartoffeln um ca. 45 % und beim Buchweizen sogar um 92 %.³¹ Die allgemeine Mangelsituation führte zu bis dahin unbekanntem Auswüchsen: Kartoffeln aus dem Rheiderland wurden nach Bremen und Hamburg exportiert, aber auch über die Grenze in die Niederlande verkauft, während man üblicherweise Kartoffeln von dort einfuhrte. In Leer klagten Ende Oktober 1816 die Bäcker, dass angesichts der schlechten Roggenernte die Händler das wenige Getreide so vollständig aufkauften, dass die städtischen Bäcker die Öfen nicht in Betrieb nehmen und kein Roggenbrot verkaufen konnten. Sie forderten deshalb ein Verbot der Ausfuhr von Getreide.

Vor diesem Hintergrund veränderte sich auch bei den Beamten der Kommission in Aurich die Einschätzung der Lage:

„Wenn gleich die diesjährigen Früchte des Getreides und der Kartoffeln in dem Fürstenthum Ostfriesland glücklicher als in vielen anderen Ländern ausgefallen ist, so hat doch die ungünstige Witterung, welche die Erndte-Geschäfte selbst bis jetzt noch ungemein erschwert, so wie der in einigen benachbarten Gegenden statt gefundene Mangel an mehreren Lebensmitteln den Erfolg bereits gehabt, daß das Getreide, insbesondere das Brodtkorn nebst den Kartoffeln beträchtlich im Preise zu steigen beginnen, ein Umstand welcher bey der ärmeren Klasse Besorgnis für ihre Subsistenz während des Winters erregt.“³²

Die hannoverschen Regierungsbeamten in Aurich fanden Beschwerden über Wucher begründet und suchten nach Wegen, der Bevölkerung den Einkauf auf den Wochenmärkten zu ermöglichen, ohne den Getreidehandel wirklich zu behindern. Sethe erließ am 16. November 1816 eine Verordnung, mit der das direkte Aufkaufen der Ware bei den Bauern schon auf dem Weg zum Markt unter Strafe gestellt wurde. Die Lebensmittel sollten für mindestens zwei Stunden frei auf dem allgemeinen Markt angeboten werden, erst danach sollte es erlaubt sein, mit den Waren in den Straßen hausieren zu gehen. Kartoffeln wurden rationiert. Niemand

28 Ebenda.

29 Ca. 6.400 Tonnen.

30 Mit einer kurzen Notiz auch angekündigt im Politischen Journal für die Provinz Ostfriesland vom 18.09.1916.

31 NLA AU, Rep. 11, Nr. 150.

32 Ebenda.

sollte mehr als das Zweifache seines persönlichen Bedarfs erwerben dürfen.³³ Zugleich wollte man aber auch den hohen Profit der Bauern und Händler nicht schmälern. Zwar würden durch Aufkauf en gros und Export die Preise steigen, aber ein Exportverbot als Gegenmittel würde, so die Stellungnahme der Beamten, die Preise nur noch weiter steigen lassen. Indem gleichzeitig auch „holländische Kartoffeln“ über Emden eingeführt würden, reguliere sich der Preis von selber und die Provinz könne auf die Einfuhr von Roggen verzichten. Nach mehreren Jahren niedriger Preise und dementsprechend schlechter Konjunktur für Handel und Schifffahrt bringe „dieses Steigen der einländischen Producte vorzüglich des Getreides [...] für die producierende Klasse und folglich für die ganze Provinz großen Vortheil.“³⁴

Die Regierung in Aurich wandte sich auch deshalb gegen Ausfuhrverbote, weil sie den Schwarzhandel unterbinden wollte. Stattdessen sollte der Markt stärker reguliert werden, indem der Verkauf von Getreide an Händler vor Marktbeginn untersagt wurde. Außerdem sollte in Ostfriesland öffentlich vor Wucherern gewarnt werden. Als Folge dieser Anordnungen wichen die Händler noch weiter auf die Dörfer aus, handelten den Bauern ihre Waren in den Gaststätten auf dem Weg zum Markt ab oder versuchten, das Getreide direkt bei den Bauern einzukaufen.³⁵ Das beförderte den starken Preisanstieg für Grundnahrungsmittel noch weiter, wie es oben bereits mit der Preisentwicklung für Roggenbrot dokumentiert wurde. Die Profiteure dieser Situation waren die Händler und die Getreideproduzenten vor allem auf der Marsch. Die kleinen Bauern der Geest hatten stärker mit der Krise zu kämpfen, wie das Beispiel von Hesel zeigt. Hier starb 1816 wegen der nassen und kalten Witterung so viel Hornvieh, dass es fast die Ausmaße einer Viehseuche annahm. Darauf folgten 1817 und 1818 nur mittelmäßige Ernten. 1818 war hier insbesondere die Roggenernte schlecht ausgefallen. 1819 wurde der Roggen während der Blüte von Frost geschädigt, und beim Hafer ließ sich nicht einmal die Aussaat wieder ernten. 1820 missriet wiederum die Buchweizenernte.³⁶

Im September 1817 fragte die Provinzialregierung wieder bei den Ämtern an, wie die Ernte bei Getreide, Kartoffeln und bei Heu und Stroh ausgefallen sei. Man wollte wissen, ob die Vorräte bis zum folgenden Jahr ausreichen und wo in der Provinz Getreidemangel zu befürchten wäre. Auch 1817 war die Getreideernte nur mittelmäßig bis schlecht geraten. Bei den Kartoffeln war der Ertrag wieder gering, und im Sommer war das Heu in den Niederungen größtenteils verdorben und teilweise durch Hochwasser weggespült worden. Aber auch wenn Getreide kaum im Überfluss vorhanden war, hätte man nach Einschätzung der Auricher Beamten „indeß kein[en] Mangel zu befürchten“. Die Ernte reiche aus, um die eigenen Bedürfnisse zu befriedigen.³⁷ Diese Einschätzung widersprach den Erfahrungen des Vorjahres, denn sie berücksichtigte nicht die überregionale Nachfrage

33 Politisches Journal für die Provinz Ostfriesland vom 24. und 27.11.1816.

34 NLA AU, Rep. 11, Nr. 150.

35 Heinrich Drees, Bäcker ohne Korn und Mehl - Bürger ohne Brot. Maßnahmen zur Stabilisierung der Getreide- und Kartoffelpreise im vorigen Jahrhundert, in: Heimatkunde und Heimatgeschichte, Beilage zu den Ostfriesischen Nachrichten, 6, 1965.

36 Paul Weßels, Hesel. „wüste Fläche, dürre Wildnis und magere Heidepflanzen“. Der Weg eines Bauernortes in die Moderne, Weener 1998, S. 224-225; NLA, AU, Rep. 12, Nr. 1470.

37 NLA AU, Rep. 46, Nr. 2700.

vor allem nach Getreide. Erneut waren den Verantwortlichen die höheren Einnahmen aus der Ausfuhr wichtiger als die ausreichende Versorgung der ländlichen Unterschichten mit erschwinglichen Lebensmitteln. So stieg der Roggenpreis bis zur Ernte im Sommer 1817 weiter extrem stark an. Ende Juni kostete das Roggenbrot mit 20,75 Stübern fast das Zweieinhalbfache dessen, was dafür im Januar 1816 verlangt werden konnte. Auch wenn sich die Lage zum Herbst 1817 entspannte, blieb der Preis zum Jahresende bei etwa der doppelten Summe dessen, was im Januar 1816 bezahlt werden musste. Auch 1818 gab es noch keine wirkliche Entspannung. Der Roggenpreis blieb auf hohem Niveau, obwohl es bereits wieder eine im Allgemeinen gute und ertragreiche Getreideernte gegeben hatte. Erst bei der Umfrage der Provinzialregierung im September 1819 zeigte sich, dass sich, nachdem die Ernte sowohl des Wintergetreides als auch des Buchweizens gut ausgefallen war, die Preiskurve in Ostfriesland im Jahresmittel deutlich nach unten bewegte. Erst nach drei Jahren pendelte sie sich wieder auf dem Niveau von 1815 ein.

Ostfriesland befand sich in diesen Jahren aber trotz des Preisanstiegs in einer noch vergleichsweise glücklichen Situation, wie es auch ein Eintrag Pastor Müllers vom 23. Juni 1817 in seinem Tagebuch bestätigt: „Und die Lage unsers Vaterlandes ist noch unendlich besser, als in so vielen anderen unglücklichen Gegenden, wo im vorigen Jahr Mißwachs war, und wo jetzt die bittere Armuth herschet.“³⁸ Tatsächlich waren andere Regionen viel stärker von den schlechten Witterungsbedingungen betroffen worden, insbesondere Süddeutschland, die Schweiz und Österreich litten unter Kälte, Regen und daraus resultierenden schlechten Ernten. Es kam zu einer großen Auswanderungswelle vor allem aus Süddeutschland und der Schweiz.³⁹ So ist es auch zu erklären, dass im Dezember 1816 im „Politischen Journal für die Provinz Ostfriesland“ ein Spendenaufruf für die von Überschwemmungen besonders schwer heimgesuchten „nothleidenden Bewohner der Niederungen des Rheins um Cleve“ veröffentlicht wurde.⁴⁰ In Reaktion darauf organisierte E. F. von Freese eine Spendenaktion in der Krummhörn, zu der aus 14 Dörfern bei Emden zwischen Cirkwehrum und Wybelsum mehr als 215 Reichstaler zusammen kamen.⁴¹ Von Freese leitete die Spenden an einen „Central-Hülfs-Verein“ in Cleve weiter, der sich anschließend öffentlich in einem Schreiben vom 14. Januar 1817 bei den „wohldenkenden Bewohnern von Ostfriesland“ bedankte und zugleich die Chance nutzte, um weitere Unterstützung bei der Beschaffung von Saatkartoffeln zu bitten.⁴² Diese Spendenaktion verdeutlicht, wie unterschiedlich die Situation auch innerhalb Ostfrieands sein konnte: Die großen Landwirte der ostfriesischen Marsch profitierten mehr von der extremen Teuerung als dass man von der Krise betroffen wäre.

38 Müller, Tagebucheintrag vom 23.06.1817, NLA AU, Dep. 151, acc 2016/40, Nr. 6.

39 Behringer, Die Tamborakrise, S. 30. Sehr viel ausführlicher schildert Wolfgang Behringer die globalen Folgen des Vulkanausbruchs in seinem Buch „Tambora und das Jahr ohne Sommer“ (München 2015), vgl. hier zum „Auswanderungswahn“ S. 172-185.

40 Politisches Journal für die Provinz Ostfriesland vom 11.12.1816.

41 Gesammelt wurde in Hinte, Westerhusen, Osterhusen, Cirkwehrum, Harsweg, Canum, Freepsum, Großmidlum, Klosterblauhaus, Larrelt, Twixlum, Wybelsum, Wybelsumer Hammrich und Logumer Vorwerk.

42 Amtsblatt für die Provinz Ostfries- und Harlingerland vom 16.02.1817.

Während die Regierung in Aurich also abgesehen von ihren untauglichen Versuchen, den Getreidepreis im Lande auf niedrigem Niveau zu halten, kaum aktiv wurde, gab es von privater Seite durchaus Unterstützungsinitiativen. Pastor Müller war sich z.B. bewusst, dass das schlechte Wetter in der armen Bevölkerung zu wirtschaftlichen Schwierigkeiten und Härten führte. Er selber habe

„gerade in dieser Zeit Ueberfluß. Welche besondere Güte Gottes! Aber ich betrachte das auch als einen Wink, mit meinem Ueberfluße, denen zu dienen, die Mangel haben, und ich thue das gern. So hatte ich vor einigen Tagen Gelegenheit, einen redlichen Hausmann aus meiner Gemeinde, der wegen seiner Pacht in Gedränge war, 9 Pistolen zu leihen.⁴³ Gestern habe ich einem armen Arbeiter Gerste zum Säen versprochen, die ihm niemand verkaufen wollte, weil er kein Geld hatte: und diesen Morgen habe ich einer Nachbarin, die in gleicher Verlegenheit war, 1 Rthlr 45 Stüber geliehen, um Saatkorn kaufen zu können.“⁴⁴

Perspektiven

Nach drei in Europa allgemein gut ausgefallenen Ernten zwischen 1819 und 1821 kam es infolge des Überangebots zu einem starken Preisverfall für Getreide, Vieh und andere landwirtschaftliche Produkte, während die Pachtpreise sowohl für kleine Kolonate als auch für große Pachtgüter auf dem hohen Niveau der Vorjahre blieben.⁴⁵ Im Geestdorf Holtland ließ sich im dritten Jahrzehnt z.B. eine allgemeine Zunahme der Armut feststellen: Zwischen 1816 und 1820 waren siebzehn Personen von der Armenkasse abhängig, zwischen 1828 und 1830 schon 47 Personen.⁴⁶ Pastor Müller notierte am 26. Mai 1828: „Es herrscht jetzt – aus mehreren Ursachen – bei sehr vielen Leuten Geldmangel, nicht blos bey geringen und armen, sondern oft auch bei sonst wohlhabenden und begüterten.“⁴⁷

Mit dem „Jahr ohne Sommer“ hatte in der Region also eine längere Phase der wirtschaftlichen Krise eingesetzt. Hinzu kam eine andere Spätfolge des Vulkanausbruchs: Seit 1817 entwickelte sich in Indien wohl wegen des dauerhaft schlechten Wetters ein vermutlich mutiertes Cholerabakterium, das eine hohe Letalität aufwies und sich über einen Zeitraum von fast 20 Jahren von Indien über China und Sibirien nach Westrussland und weltweit ausbreitete. 1830 erreichte es Preußen.⁴⁸ Ostfriesland ist aber schließlich 1834 nur zwei Wochen lang von der Pandemie gestreift worden und wie schon 1816 vergleichsweise glimpflich davongekommen.⁴⁹

43 Goldmünzen im Wert von 5 Talern.

44 Müller, Tagebucheintrag vom 26.05.1818, NLA AU, Dep. 151, acc 2016/40, Nr. 6.

45 Vgl. NLA AU, Rep. 12, Nr. 1471. Vgl. auch Günther L e y m a n n , Domäne Kloster Appingen, in: Gerhard Steffens (Hrsg.): Die Acht und ihre sieben Siele. Bd. 2, Leer 1987, S. 1177-1284, hier S. 1245-1248.

46 Paul W e ß e l s , Holtland, „das wohlgebaute grosse Kirchdorf ...“. Beiträge zur Geschichte eines Kirchspiels im Landkreis Leer, Oldenburg 1995, S. 179. Siehe auch NLA AU, Rep. 15, Nr. 10855.

47 Müller, Tagebucheintrag vom 26.05.1817, NLA AU, Dep. 151, acc 2016/40, Nr. 6.

48 B e h r i n g e r , Die Tamborakrise, S. 25-28.

49 Zur Auswirkung der Choleraepidemie auf Ostfriesland ist ein Beitrag in Vorbereitung.

